

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 1

Artikel: Das Gold im Kamin
Autor: Hartmann, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VON JAKOB HARTMANN

*Illustration von
Alois Carigiet*

Der Verfasser dieser Erinnerungen lebte nicht in der „guten alten Zeit“ vor 100 und mehr Jahren. Er ist unser Zeitgenosse. Gewiß hätte der Lebenslauf eines Handwerkers heute etwas andere Formen, aber auch

jetzt wird ein junger Mann, der mit der gleichen frohen Tatkraft in den Beruf tritt, den goldenen Boden finden, wo andere nur den Ruß und die Schwierigkeiten sehen.

Mein Vater war während vielen Jahren «Hof-Dachdecker» bei Madame Dr. Altherr-Simon, die in Heiden mehrere Hotels besaß. Er genoß das volle Vertrauen dieser energischen Frau. Da wir in diesen erstklassigen Hotels nicht speisen konnten, arbeiteten wir im «großen Taglohn». Im «kleinen Taglohn» erhielt mein Vater die Beköstigung und zwei Franken für eine 10—11stündige Arbeitszeit. Ich, der ich schon als zehnjähriger Halbtagschüler jede freie Stunde auf Dächern und Gerüsten zubrachte, bekam 70 Rappen. Ob der Festsetzung des «großen Taglohnes» bei Frau Dr. Altherr-

Simon hat sich mein Vater tage- und nächtelang den Kopf zerbrochen.

«Vier Franken sind fast zuwenig und fünf fast zuviel», erwog er immer wieder. Weil wir tagsüber keinen Trunk und weder Znüni noch Vesper erhielten, beharrte ich auf fünf Franken. Da ich in der Schule lesen, rechnen und schreiben gelernt hatte, übertrug mir mein Vater ohne Bedenken unsere «Buchhaltung». Als ich dann auf der Grundlage des «großen Taglohnes» 5 Franken für meinen Vater und 2 Franken für mich auf die Rechnung gestellt hatte und diese eine Höhe von 98 Franken aufwies, erschrak der

Vater ob meiner Kühnheit. So, meinte er, könne man nicht dreinfahren.

Frau Dr. Altherr hatte eine gute Saison hinter sich. Da mir die praktisch eingestellte Frau zugetan war, legte ich ihr die Rechnung selbst vor, allerdings mit Herzklopfen. Die gestrenge Frau Doktor maß mich mit einem forschenden Blick von meinem zerzausten Haarschopf bis zu den gebräunten baren Füßen. Dann ergriff sie ein Ding, das wie ein gefalteter Fächer aussah, machte eine Bewegung, wobei am oberen Ende eine Brille zum Vorschein kam. Mit der rechten Hand hielt sie den Brillenstiel fest und betrachtete meine Rechnung. Ihre Augen wurden immer größer. Ich wollte schon mit der Ausrede herausrücken, als sie mich endlich fragte: «Hast du das geschrieben?» «Ja, Frau Doktor», rief ich beklommen. «Du schreibst einen sauberen Pfoten, und keinen einzigen Fehler hast du gemacht, also 98 Franken für Dachlatten, Nägel, Ziegel und Schindeln, nebst Arbeitslohn. Wart, ich will's grad holen.»

Als bald brachte die Frau eine Hunderternote, die erste, die mir zu Gesicht gekommen war. Ich wollte ihr 2 Franken herausgeben, hatte jedoch keinen Rappen bei mir. «Schon gut, schon recht!» Mit einem abwehrenden Wink und einem freundlichen Wort entließ mich die Frau Doktor.

Hüpfend vor Freude brachte ich das wertvolle Papier nach Hause. Die Befürchtung meines Vaters, die Arbeit im Freihof zu verlieren, hat sich nicht erfüllt.

Nach der abgeschlossenen Lehrzeit wollte ich die weite Welt sehen und etwas lernen. Auf meiner Wanderschaft durch das Entlebuch sah ich von der Straße aus, wie vier Dachdecker auf einem Schwebegerüst arbeiteten. Der Gerüstboden konnte nach Belieben an Seilen aufgezogen oder hinabgelassen werden. Diese Neuerung erweckte meine Bewunderung derart, daß ich mein Fell-eisen abstellte und zusah. Wie ich so vergnügt an die Wand hinaufschaute und

die Handfertigkeit der Dachdecker mit der meinigen verglich, rief der älteste: «He da, was hältst du Maulaffen feil, komm lieber herauf und hilf!» Ich nicht faul, bestieg die angelehnte Leiter und schwang mich auf das schwankende Gerüst. Auf meinen Wink übergab mir der Meister seine zweiteilige blecherne Nagelkiste. Ich schnallte den Lederriemen um, ergriff den dargereichten Randhammer, und dann ging es los, töp, töp, töp — im Dreitakt ging es weiter, bis die 10 Schindeln angeschlagen waren. Ich ergriff weitere 10, während die vier Mann Mund und Augen aufrißen.

Der Meister verzog sein breites, rotes Gesicht zu einem herzhaften Gelächter: «Nei, bim Eid, das ist mir noch nie passiert, daß einer auf der Straße Maulaffen feil hält, zu uns heraufkommt und uns zuschanden macht!» Auch den Gesellen bereitete dieser Zwischenfall viel Spaß, und die Hämmer ruhten für eine Weile.

Der Meister fragte mich nach dem woher und wohin. In wenigen Minuten waren wir einig, daß ich bei ihm arbeiten sollte und er mich Joggi nennen würde; der Lohn sollte nach der Leistung ausfallen. Es war kurz vor 12 Uhr, und der Meister lud mich zum Mittagessen ein.

Wir hatten immer schöne, meist Schindelarbeit. Die Kost beim Meister und auswärts war gut und reichlich, der Lohn überstieg meine Erwartung. Der Meister war rechtschaffen, tüchtig und wohlgesinnt, und die mütterlich besorgte Meisterin Gold wert. So lernte ich etwas.

Das war im Jahre 1891. Wenn ich nochmals jung würde und von vorn anfangen könnte, ergriffe ich wieder den schönen Beruf eines Dachdeckers. Ich war damals so froh und glücklich, daß ich mich, obschon ich eigentlich vor hatte, mich weiter in der Welt herum zu sehen, von meinen Meistersleuten einfach nicht trennen konnte. Ich gedachte einmal nach Köln zu reisen, um mich als Schieferdecker auszubilden. Aber mein Meister wußte die steilen hohen Dächer und die

drohende Gefahr der Großstadt derart überzeugend zu schildern, daß ich mein Vorhaben immer wieder hinausschob.

FERNWEH

Als sich die dichten Nebelschwaden in die Talschaft legten und ein eisiger Reif auf den Dächern lag, zogen wir uns in die helle, warme Werkstatt zurück und machten Schindeln, zu Tausenden und Hunderttausenden für unsern Bedarf und für die Berufsgenossen im Schweizerland herum. Die Rundschindelmaschine lief am laufenden Band, von morgens 7 bis abends 7 Uhr, Tag für Tag. Es war eine schöne, kurzweilige und interessante Arbeit. Schon sprach mein Meister wieder von einer guten, neuen «Saison», während mich im Gedanken an die lieblichen Frühlingstage ein übermächtiger Zug in die Ferne ergriff. Damals befahl mich zum erstenmal jene Krankheit, die ich später Fernweh nannte, und die ich immer wieder erlebte bis zur heutigen Stunde.

Es zog mich zunächst nordwärts, vorerst an den Zürichsee. Ein sonntäglicher Ausflug hatte mir seine landschaftlichen Reize erschlossen. Ich war darob entzückt und dennoch bedrückt. Als ich die Sache zu einem Gebetsanliegen machte, tat sich mir plötzlich ein Weg auf. Der Schwager meines Meisters betrieb am obern Zürichsee ein Dachdecker- und Kaminfegergeschäft; er hatte für die Südost-Bahn einen großen Auftrag übernommen. Der bat meinen Meister, mich ihm zur Aushilfe zu überlassen. Er war damit einverstanden.

Hoch über dem Zürichsee lag ich nun fleißig meiner Arbeit ob und genoß die landschaftlichen Reize in vollen Zügen. Viele Pilger kamen zu Fuß und per Bahn nach Einsiedeln. Unter mir dehnte sich der silbern schillernde, langgezogene Zürichsee mit der Insel Ufenau. Frühmorgens schon fuhren die schwerbeladenen Ledischiffe, gelenkt von kräftigen Armen mit Sand und Kies von Schmerikon den See hinunter. An beiden Ufern dehnten sich aufstrebende Dörfer mit

ihren Fabrikschlotten, dazwischen lagen habliche Bauerngüter und sonnige Rebhalden. Drüben am rechten Ufer wurde eine Eisenbahn gebaut. Manchmal krachte ein Sprengschuß, der die Vögel jäh aufschreckte. Auf unserer Seite jagte ein Zug den andern. Der grelle Pfiff der dampfenden und fauchenden Lokomotive durchschnitt die sommerlich warme Luft. Über all der Herrlichkeit wölbte sich seit vielen Wochen ein klarblauer Himmel, so daß ich wahrhaftig sagen konnte, ich lebe im Paradies.

Ich arbeitete allein im Akkord, und weil ich bis zum Abenddunkel aushielt, verdiente ich ein schönes Stück Geld, das mir mein Meister zinstragend anlegte.

Aber als die Weinbauern rings um den Zürichsee ihr wohl und reichlich geratenes Gewächs in die Trotten brachten, ergriff mich wiederum das Fernweh. Abermals wies mich mein Kompaß nach Norden. Immerhin machte ich einen Umweg. Ich erhob meine Ersparnisse, die ausgereicht hätten, um drei wackere Kühe zu kaufen, und löste ein Eisenbahnbillet nach Luzern, Interlaken, Thun, Bern. In der Bundesstadt, in der es mir besonders gut gefiel, blieb ich drei Tage. Über Lausanne, Genf ging es nach Solothurn, Olten und Basel, wo mein Fernweh zum Stillstand kam.

ICH WERDE WIEDER LEHRLING

Im «Roten Ochsen» in Kleinbasel mietete ich ein kleines Zimmer. Meine Mahlzeiten nahm ich unten bei den «Kunden» ein. Für 3 Franken im Tage hatte ich volle Pension. An einem Abend saß ich im Variété Villaret und ergötzte mich an den Darbietungen einer Künstler- und Sängertuppe. Das war für mich völlig neu. Als ich Maul und Augen aufriß, kam plötzlich ein junger Bursche auf mich zu und begrüßte mich. Es war der Kaminfeger Hans Buff, der in Heiden seine Lehre gemacht hatte. Als ich ihm erzählte, wie ich hierher gekommen sei und nun allerlei Betrachtungen an Häusern, Dächern und Menschen und vor den

Auslagen der Buchhandlungen anstelle, lachte er hell auf. «Ja, von was lebst du denn?» wunderte er sich. Ich konnte ihm wohl klar machen, daß ich von meinem eigenen, ehrlich und redlich verdienten Gelde zehrte. Aber Hans wußte mir etwas anderes. Er fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, Kaminfeger zu werden. Ich könnte jede Stunde bei seinem Meister eintreten, der einen Lehrbuben suche.

Ich wollte mir die Sache überschlagen; denn ich hatte als Dachdecker schön verdient und konnte mich von diesem Beruf fast nicht mehr trennen. Wäre es Frühling gewesen, so hätte es mich sicher ins Rheinland hinunter gezogen, um mich als Schieferdecker auszubilden. Aber da es Winter wurde, brachte mich Hans nach zwei Tagen so weit, daß ich bereit war, es mit der Lehre zu versuchen. Hans hatte dem Meister von mir erzählt. Dieser war so freundlich gewesen, mich zum Mittagessen einzuladen. Es sei dann die ganze Bande dabei, erzählte Hans, der erste Meistergeselle, ein Appenzeller, dann ein Berner, ein Landschäftler, ein Aargauer und schließlich er, der Junggeselle. Wenn ich dazukäme, wäre das halbe Dutzend voll.

Etwas beklommen stieg ich zur verabredeten Zeit den Basler Heuberg hinauf. Ich hatte es vorgezogen, erst nach dem Mittagessen zu kommen. Es war just ein Uhr. Die Mahlzeit war vorüber, und die Gesellen schickten sich zur Arbeit an. Der Meister, ein achtungsgebietender Mann, führte mich in seine prächtige «grüne» Stube und drückte mich auf einen der vier Klubsessel. Dann setzte er sich mir gegenüber und stellte allerlei Fragen über mein Vorleben und meine Schulbildung. Im Kaminfegerberuf könne man nur geweckt und, vor allem, nur ehrliche Leute brauchen. Während des Gesprächs kam auch die Meisterin herein, eine stattliche Frau mit mütterlich gewinnenden Zügen. Ihre Augen ruhten offensichtlich wohlgefällig auf mir.

«Der ist wie gemacht zum Kaminfeger, dem ist kein Speck und kein Bauch

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

(Die Ausdrücke in Kursivschrift sind falsch, Richtigstellung unten)

Bärner Verchöifferi: Grüeß Gott! *Wa wei Si, die Daame?*

Züripieteri: Es Schwyzerfäänli! (Zu ihrem Maa: Häsch ghöört, au z Bärn redt me das Chuuderwätsch in Lääde?)

Züripieteri: Fröiläin, sind Si e Bärneri?

Bärner Verchöifferi: He *dänk!*

Züripieteri: Worum reded Si dän nüd rächt bärntütsch?

Bärner Verchöifferi: I rede *immer* soo, was isch de nid rächt?

Züripieteri: De Bärner säit: «Dihrr» nüd «Si».

Züripieteri: Und wän Si frööged: «Was wei Si?» so bruuched Si nüd na «die Daame» draa z hänke. Mir sind überhaupt Schwyzerfraue und käi Schwyzerdaame!

Bärner Chundin: Won ig emal bi z Züri usse gsy u gseit ha «Dihrr», do het mer eso e strubs Ladejümpferli nache-grüeft, i verstöng nüüt vo Biudig u wüssi o nid was höflech u Aastang syg!

Züripieteri: Chawolsy! Brezys, wie vil Lüt mäined de Stedtlere und bessere Lüte mües mer sääge «Si» und em Landvolch und gwönliche Störbliche «Ir».

Züripieteri: Z Züri hät mer früener au «Ir» gsäit, hützetags ghöört mers sälte me — s isch schaad! Aber d Gschäftslüt selid iez äntli abfaare mit däre blööde Laadespraach. Daas wäär au en Dienscht a der Häimet. Adie wol!

Bärner Verchöifferi: *Adiö der Daame! Adiö dem Herr!*

Richtigstellung:

Was heiter welle? — He däich! Dihrr (bärndütsch) — gäng — Schwyzerfraue — Adie mitenand.

Zusammengestellt von Ida Feller-Müller, vom Bund Schwyzertütsch, Zollikerberg, Zürich.

im Weg!» urteilte die Frau Meisterin. Inzwischen hatte der Meister eine Flasche Burgunderwein gebracht und zwei Gläser, die er bis an den Rand füllte. Wir stießen auf unser Wohl und eine gute Lehrzeit an. Die Probezeit setzten wir auf 14 Tage fest. Der Eintritt sollte am Sonntagabend erfolgen, da in der Nacht auf den Montag einige Dampfkessel gereinigt werden mußten. Der Meister bot mir noch ein zweites Glas Wein an; aber ich lehnte beharrlich ab, ich fühlte, daß er mich prüfen wollte. Wirklich stieß auf meine Weigerung hin der Meister den Kork befriedigt wieder in die Flasche.

Am Sonntag schlüpfen wir nach einem famosen Abendessen ins Rußgewand, nahmen die nötigen Werkzeuge und frische Birkenbesen zur Hand. Dann ging's, drei Mann hoch, hinunter zum «Rumpel», wo zwei Dampfkessel gereinigt werden mußten. Ich war froh, daß mir die bevorstehende Arbeit nicht unbekannt war. Ich zog die Fegkappe, ähnlich beschaffen wie die Hirtenkappen der Innerschweizer, über den Kopf und band das Mundtuch um. Dann kroch ich in eines der langen liegenden Rauch- und Feuerrohre, Kanonen genannt. Von der Feuertüre aus zog der Meistergeselle mit einer langen, eisernen Krücke fortlaufend die Steinkohlenasche, die mit Gries durchsetzt war, in einen eisernen Schubkarren. Hans schlüpfte in die zweite Kanone, die sich parallel neben der meinigen in 12 Meter Länge dahinzog. Nachher reinigten wir die obern Züge, wo zu beiden Seiten zwei Vorwärmer den Raum beengten und die Arbeit mehrten. Zuletzt ging es an die untern Züge, die ähnlich wie ein Krater, mit rotglühender Asche und glimmendem Kohlenstaub angefüllt waren. Der Kessel und das umfassende Mauerwerk mußte mit dem Birkenbesen sauber abgerieben werden. Die Hitze war so gewaltig, daß wir auf Brettchen kniend diese Höllenarbeit taten. Schweigsam wie die Maulwürfe schoben wir die glühende Lava dem Ausschlupf zu, wo sie von Kollege Zuberbühler abgezogen wurde. Als

der erste Kessel von Ruß und Asche gereinigt war, und wir herauskrochen, waren wir nicht etwa schwarz, sondern rot wie Krebse und triefend vor Schweiß, der in den Augen brannte.

Nach einer kurzen Ruhepause und einem kühlenden Trunke nahmen wir den zweiten Kessel in Angriff. Nach Mitternacht waren wir damit fertig, und nun kam ein dritter. Jetzt mußten Hunderte von Nieten mit der Stahlbürste blank gerieben werden, ebenso die Innenflächen der Kanonen und all die vielen eisernen Bestandteile. Es war eine mühsame Arbeit, die sich jeden Sonntagabend wiederholte. Mancher junge Mann hätte an diesem ersten Male schon genug gehabt; aber mit dem Blick auf mein Ziel nahm ich diese Strapazen in Kauf. Am Montagmorgen kam der Inspektor, schlüpfte in sein Kautschukgewand und beklopfte mit einem Hammer jede der unzähligen Nieten und Eisenteile. Weh uns, wenn ihm noch Rückstände in die Augen gefallen wären! Aber er war mit unserer Leistung zufrieden.

Es wäre noch einiges über die Arbeit in Privathäusern zu sagen. Vom Kaminsteigen zuerst, das auf einer rein turnerischen Tätigkeit beruht. Allgemein nimmt man an, daß im Innern der Kamine vorstehende Backsteine den Aufstieg erleichtern oder man sich an Eisenstäben festhalten könne. Das letztere trifft aber nur bei Hochkaminen in Fabriken zu. Im übrigen stemmt man die Ellbogen in die Ecke, zieht die Knie nach, stemmt sie gleicherweise in die Ecke. Das wiederholt sich wie beim Schwimmen.

Oft begann das Tagewerk schon um drei Uhr morgens. Gewisse Hotels, Metzger- und Geschäftshäuser und Patrizier mußten um diese Zeit bedient werden. Mein erstes Lehrjahr verstrich im Fluge. Ich hatte kein Lehrgeld bezahlen müssen, aber im ersten Jahr auch nichts bekommen, außer den Trinkgeldern. Vom zweiten Lehrjahr an gab es Lohn. Ich war schon ziemlich selbständig geworden. Als Kaminfeger hat man es vor allem mit Frauen zu tun. Darunter hat es auch

sehr schwierige. Im Laufe der Zeit wurden aber gerade diese mein Spezialgebiet. Meine Kollegen befragten mich um das Geheimnis meines Erfolges. Es bestand nur darin, daß ich immer freundlich und entgegenkommend war.

Als einer der ersten Kaminfeger in der Schweiz bestand ich die Lehrlingsprüfung, die ich mit dem Lehrbrief und Diplom abschloß. Mein Gesellenstück, ein währschafter birkener Handbesen, wurde bei der Feier inmitten des Tisches vor mir und den Altgesellen aufgepflanzt.

DIE WEITE WELT

An einem schönen Oktobermorgen packte ich wieder einmal mein Felleisen, das, in schwarzes Wachstuch eingehüllt, mein Rußgewand enthielt und obenauf mein Kratzseisen. Ein derber Knotenstock war mein Begleiter. Nun galt es, sich mit einem Tröpflein Augenwasser auf den Backen von den Meistersleuten, den Kollegen und der lieben guten Stadt Basel zu verabschieden. Freiburg im Breisgau war mein nächstes Wanderziel. Dann ging es über Kassel nach Mainz, der Stadt meiner Sehnsucht. Auf der Herberge der Schornsteinfeger landete ich an einem Samstagabend. Der Altgeselle der Mainzer Schornsteinfeger-Geselleninnung trat zum Stammtisch vor, wo ich mit zwei andern Fremden saß. Während wir uns zum Gruß erhoben, legte er die Fingerspitzen der rechten Hand an den Rand seines Hutes und fragte «Mit Gunst — ist ein fremder Schornsteinfegergeselle vorhanden?»

Ich schloß die obersten drei Knöpfe meines Rockes und erwiderte, ebenfalls die Fingerspitzen an meinen Hutrand hebend: «Also mit Gunst, ich verseh es mich. Ich soll dich grüßen von Gesellen und Meistern, von wannen ich komme und wo ich zuletzt gearbeitet habe, nämlich in Basel.» Dann fuhr der Altgeselle weiter: «Also mit Gunst, hast du auch allen ehrlichen Meistern und Gesellen gedankt?» Ich antwortete: «Mit Gunst. ich verseh es mich und sollte ich es nicht

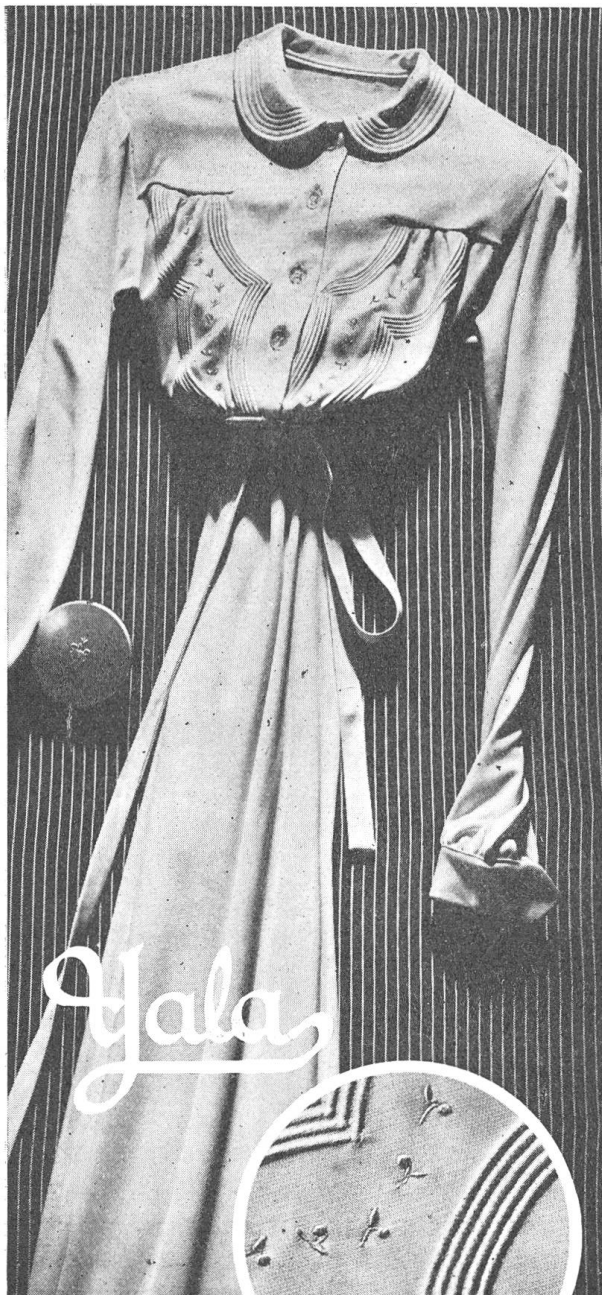
WEILAND-PROPAGANDA



Reich hängen die Früchte im Herbst an den Obstbäumen, scheinbar aus dem Nichts entstanden. Aber es waren Naturkräfte notwendig, um sie hervorzu-
bringen. Auch das Glück kommt nicht von alleine!
Will man bei der Lotterie einen Treffer erlangen,
so muß zuerst ein Los gekauft werden — denn aus
dem Nichts kann auch nichts entstehen!

Ziehung der Landes-Lotterie 12. Oktober

Lospreis Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen Fr. 50.— (2 sichere Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie Zürich VIII/27600.



Ihre grosse Liebe: ein
Nachtgewand aus kunst-
seidenem YALA-Interlocktrikot.

Behaglich weich und warm, innen geraut; mit Stickerei und
Bisen ganz allerliebste herausgeputzt. Couponfrei. In der glei-
chen Qualität und in Wolle mit Kunstseide plattiert sind auch
Prinzessröcke und die stets beliebten YALA-Hosen erhältlich.
Praktisch, solid und in der Wäsche formbeständig! - In den
meisten guten Geschäften erhältlich.

Fabrikanten:



JAKOB LAIB & CO., AMRISWIL

getan haben, wollte ich wieder umkehren und solches noch tun.» Dann gab mir der Altgeselle die rechte Hand mit den Worten: «Also mit Gunst, seid mir willkommen von wegen des ehrlichen Handwerks!» Das Wort Ehrlichkeit bezog sich im wesentlichen auf die ehrlich bestandene Lehrzeit.

Im Anschluß wurde das «löbliche Geschenk» angehoben. Unterdessen waren die heimischen Kollegen angerückt, füllten die Nische, und die schwere silberne Kanne der Zunft machte die Runde.

Den folgenden Tag, einen prächtigen Sonntag, widmete ich der Betrachtung der Stadt Mainz. Als ich am Abend in meine Herberge zurückkehrte, saß da ein Werber, welcher die Besetzung seines riesigen Flosses zu ergänzen suchte. Der schwimmende Wald sollte schon am folgenden Morgen um 7 Uhr vom Kostheimer Freihafen abfahren. Das Angebot des Werbers, der im Dienste des Flößermeisters Christen aus Heilbronn stand, ging auf freie Station und eine Mark Handgeld im Tag. Die letzte Station war Rotterdam. Wir einigten uns ohne langes Besinnen.

Etwas vor 7 Uhr befanden sich 32 Mann auf dem Floße, dem ein allerliebtes Dampferchen mit dem poetischen Namen «Lorelei» vorgespannt war. Die milde strahlende Herbstsonne goß ihren belebenden Zauber auf fröhliche Menschen und gesegnete Landschaften aus. Die Weinernte war in vollem Gange. Von den überwältigenden Schönheiten jener Rheinlandfahrt zehre ich bis zur heutigen Stunde. Von Rotterdam aus fuhr ich wieder mit der «Lorelei» rheinaufwärts und begab mich dann in der Richtung Essen an der Ruhr auf den Tippel. In Bielefeld wurde ich vom ersten Meister, bei dem ich mich für Arbeit umschaute, angestellt. Es wurde mir die Arbeit auf dem platten Land und im Teutoburgerwald, zwischen Bielefeld und Paderborn, im Umkreis von neun Wegstunden, übertragen.

Montags in aller Frühe rückte ich jeweilen aus. Immer zu Fuß mußte ich mich anhand einer Karte, auf der alle Gehöfte mit Nummer und Namen eingezeichnet waren, zurechtfinden. Für Kost und Logis gab ich kein Geld aus. Ich aß mit den Leuten «sette Mielken» (gestandene Milch) und schlief neben ihnen im Stroh, lebte wie sie und freute mich mit ihnen. Samstagabends kehrte ich schwarz wie der Teufel, schwer beladen mit Speck und Eiern in die Stadt zurück, wusch mich und badete mich und bezog nachher mein freundliches Dachzimmer. Den Meister und seine Familie sah ich nur sonntags. Da rechnete ich mit ihnen ab und kam mit allen Angehörigen zu Tisch.

Die geschenkten Naturalgaben kaufte mir jeweilen die Meisterin ab. In der Stadt arbeiteten noch vier Gesellen. Es wurde schwer Geld zusammengekehrt, und viele Kaminfegermeister in Deutschland sind mehrfache Millionäre geworden. Dafür war der Gesellenlohn unter dem Hund.

Ich lag mit großer Freudigkeit meinem Handwerk ob, bis mich, als wieder einmal Wald und Heide in ihrem schönsten Herbstschmuck prangten und die Windmühlen ihr gewaltiges Lied sangen, das Fernweh packte und mich an die Nordsee trieb. In Cuxhaven wurde ich als Schweizer Schornsteinfegergeselle von einem Meister fürstlich bewirtet. Über Neumünster und Kiel zog ich nach Hamburg. Im Sand eines Kahnes verbrachte ich die erste Nacht. Im Büro der Hamburg-Amerika-Linie ließ ich mich als Kohlenchieber einschreiben. Meine Pläne wurden einstweilen zunichte, weil eine Cholera-Epidemie ausbrach. Ich griff in Cuxhaven bei dem Meister, der mich so freundlich empfangen hatte, zu Kratzer und Besen und verdiente bis zu 80 Mark in der Woche nebst Kost und Logis. Das war für die damalige Zeit eine königliche Entlohnung. Ich war gehalten wie ein eigener Sohn, verehrte meinen Meister wie meinen leiblichen Vater und machte mir eine

40
50

die
schwersten
Jahre der Frau



In dieser Zeit der tiefgreifenden innern Umstellung ist es erst recht wichtig, daß Herz und Adern noch mit voller Kraft arbeiten und für eine regelmäßige Durchblutung aller Organe sorgen. Wenn Wallungen, Kopfschmerzen, innere Störungen und Reizzustände auftreten, bringt die reinigende, regulierende Arterosan-Kur Erleichterung. Die wirksamen Pflanzenextrakte regen den Kreislauf der Säfte an, schaffen Abbaugifte und Schlacken aus dem Körper, regenerieren Organe und Gefäße.

Arterosan

für Frauen und Männer über Vierzig

Sie werden die Wechseljahre leichter überstehen, wenn Sie von 40 an 1—2 mal jährlich eine Arterosan-Kur machen.

Erhältlich in Apotheken zu Fr. 4.50. Kurpackung Fr. 11.50

**Ein Produkt
der Galactina & Biomalz AG., Belp**

Peter Meyer
**SCHWEIZERISCHE
STILKUNDE**

*Von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Mit
173 Abbildungen. 5. verbesserte Auflage.
Fr. 13.50*

Keine 1½ Jahre nach der Herausgabe dieser kurzgefaßten Kunstgeschichte kann bereits die 5. Auflage dieser ebenso belehrenden wie anregenden Publikation erscheinen. Die Neuauflage enthält ein ausführliches Orts- und Sachregister.

Konstantin Vokinger
**DIE SCHWEIZ
UNTER
FREMDHERRSCHAFT**

*Ein Querschnitt in Aktenstücken durch
die Jahre 1798/1799.
Kart. Fr. 4.20*

Dieses Buch schildert, wie es Napoleon durch eine verführerische Ideologie und leere Versprechungen gelang, in der Schweiz eine «Fünfte Kolonne» zu schaffen und mit deren Unterstützung die Schweiz zu unterjochen.

Georg Thüerer
**WESEN UND WÜRDE
DER MUNDART**

Fr. 2.80

Seit etwa 10 Jahren waltet in unserem Volk die Aussprache über unser Schweizerdeutsch. Heiliger Eifer auf der einen und großgnädiges Achselzucken auf der andern Seite ließen das Für und Wider lange nicht in ein sachliches Gespräch kommen. Diese Schrift, die zu lesen ein Genuß ist, wird zweifellos kopfklärend wirken.

In jeder Buchhandlung erhältlich

**SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH**

Ehre daraus, sein Vertrauen zu rechtfertigen. Mein Meister stellte mir schließlich den Antrag, das deutsche Bürgerrecht zu erwerben, um sein Geschäft übernehmen zu können. Das war ungemein verlockend. Aber ich konnte mich doch nicht entschließen, meinen kostbaren schweizerischen Bürgerbrief preiszugeben. Dennoch blieb mir der Meister bis an sein Lebensende ein väterlicher Freund.

REKRUTENSCHULE UND ÜBERSEE

Auf den Ruf meiner Eltern kehrte ich nach Hause zurück und bestand in Herisau die sieben Wochen Rekrutenschule für Auslandschweizer. Es war eine herrliche Zeit. Sonderbar! Wenn man lang fortgewesen ist, erscheint einem das Bild der Heimat völlig verändert, viel wärmer und trauter. Man hat das Gefühl, Dörfer und Hügel seien einander näher gerückt. Wegstrecken, die einem früher als groß erschienen, finden wir seltsam verkürzt. Über Wegen und Stegen liegt ein feierlicher Hauch von Poesie, deren man sich früher nicht bewußt war. In unserer Kompanie herrschte ein flotter kameradschaftlicher Geist, der uns jahrelang freundschaftlich verband. Ich wurde am Schlusse der Rekrutenschule einer Elite-truppe zugeteilt, dem Schützenbataillon 7, und kehrte als strammer Soldat in der schmucken Uniform in mein Elternhaus zurück.

Ich sollte mich nun im Geschäft meines Vaters betätigen; aber die Löhne waren immer noch gedrückt und unser Volk noch ärmer als zuvor. Das Fernweh packte mich wieder, und bald war ich aufs neue in Hamburg. Schon in der folgenden Nacht ging mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung: Ich fuhr als Trimmer mit dem prächtigen Dampfer «Curityba» nach Südamerika. Rio de Janeiro, Brasiliens Hauptstadt, war unser erstes Ziel, ein Paradies im vollsten Sinne des Wortes. Im Hafen von Santos wurde unsere Ladung gelöscht. Hunderte von Kaffeesäcken mit der Bestimmung Hamburg wurden im riesigen Schiffsbauch verstaut. In Rio

nahmen wir noch viele Zwischendeckpassagiere auf und auf der Insel Tenerita Kohle. Nach neunwöchiger Abwesenheit sahen wir wieder den trauten Leuchtturm von Cuxhaven. Eine zweite Fahrt brachte mich mit dem Postdampfer «Paranaqua» bis nach Buenos Aires.

Nach der Rückkehr wollte ich mich noch als Schieferdecker ausbilden, wozu ich in Hamburg die beste Gelegenheit hatte. Es braucht da schwindelfreie Leute, es ist eine wahre Luftakrobatenarbeit. Bald hatte ich die nötigen Handfertigkeiten in dem Spezialfach erworben. Die Nachfrage nach tüchtigen, soliden Schieferdeckern war sehr groß. Ich kam nicht mehr von Hamburg los, bis ich von meinen Eltern einen merkwürdigen Brief erhielt. Meine geliebte einzige Schwester war seit Jahren lungenleidend und konnte nicht sterben, bis sie mich noch einmal gesehen hatte. Ich trat die große Reise an, um ihren letzten Wunsch zu erfüllen.

DER RUF DER HEIMAT

Ich fand auf dem Sterbebett ein erbärmliches Geripplein. Mit todmüder Stimme begrüßte mich meine Schwester.

«Babettli, du hast mich verlangt, nun bin ich da!»

Statt einer Antwort folgte ein heftiger Hustenanfall.

«Ich danke dir, Jakob, mir bessert's alle Stund. Gottlob geht es dem Himmel entgegen!» Sie suchte meine Hand, raffte ihre ganze Kraft zusammen und sprach: «Aber dich, mein lieber Bruder, mußte ich noch einmal sehen. Kannst du dein Brot nicht daheim verdienen? Willst du dein Leben lang in der Fremde bleiben? Schau, Jakob, diese Gedanken machen mir viel zu schaffen!»

Mit einem überirdisch verklärten Blicke sah mich meine kleine Schwester an. Ich werde diesen Blick zeitlebens nie vergessen. Über die feuerroten, eingefallenen Bäcklein rannen einige Tränen.

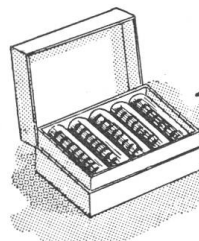
«Ich verstehe dich, Babettli», sagte ich, «ich begreife dein Heimweh, aber



Der reisende Kaufmann

speist bald hier und bald dort. Die unterschiedliche Hotelkost ist nicht jedermanns Sache und namentlich nicht jeden Magens Sache. Sodbrennen, saures Aufstossen nach der Mahlzeit sind häufig die Folgen.

Dem ist jedoch rasch abzuhelpen. Vor und nach den Mahlzeiten nehmen Sie 1 bis 2 Alucol-Tabletten ein, und Sie werden kein Sodbrennen mehr verspüren. Alucol saugt die überschüssige Magensäure gleichsam wie ein Schwamm auf und bildet auf der Magenwand eine schützende Schicht.



ALUCOL
*ist garantiert
unschädlich!*

Alucol-Pulver in Packungen à Fr. 1.75, 3.25, 6.50
Alucol-Tabletten in Packungen à Fr. 1.50 und 2.50
in allen Apotheken erhältlich. (Umsatzsteuer nicht inbegriffen)

Dr. A. Wander A. G., Bern

Hinnen

Individuelle Möbel / Vorhänge
Zürich 8, Reitgasse 3, b. Falkenschloss

sieh, wie nun ein Heimweh nach der bleibenden Heimat über dich gekommen ist, so habe ich eine andere Sehnsucht, das Fernweh, und wenn mich das ergreift, so habe ich weder Rast noch Ruhe. Ich muß ihm wohl folgen, bis wir uns einst in der ewigen Heimat wiederfinden.»

«Ja, die Heimkehr zu Gott ist die letzte Erfüllung des Heimwehs und des Fernwehs, das glaube ich.»

Leise kamen diese Worte über die dünnen, ausgetrockneten Lippen meines Schwesterchens, und dann trug der Todesengel sanft ihre Seele in die Gefilde der Seligen.

Ich blieb daheim und half dem Vater einige Zeit im Beruf. Dann kam ein Ruf aus der Nachbarschaft aus Oberegg. Der dortige Kaminfeger war lungenleidend geworden, ich sollte ihn ersetzen. Meinen Eltern zuliebe folgte ich dem Rufe. Der

Verdienst war miserabel. Es gab Tage, wo ich keine 5 Franken zusammenkratzte. Auf Zureden meines Vaters habe ich drei Jahre ausgehalten. Dann versetzte mich eine merkwürdige Fügung meines Schicksals nach Bern, in eine außerberufliche Vertrauensstelle, die mich mit allen Volksschichten zusammenbrachte, sogar mit den Spitzen der Behörden, mit Intellektuellen und Künstlern. Ich erhielt eine sprachgewandte Sekretärin und lebte mit Oberst Emil Frey unter einem Dache. Während der Berner Zeit half ich bei der Gründung der «Schweiz. Kaminfegerzeitung» mit und versah dieselbe jahrelang mit fachlichen Beiträgen.

KAMINFEGER UND SCHRIFTSTELLER

Trotz meiner guten Stellung war es mir unter den Beamten der Bundesstadt



Gemüsegerichte

wie Spinat, gehackter Kohl, Lauchgemüse, grüne Erbsen, Bohnen, Rotkraut, Sauerkraut usw. gewinnen ausserordentlich an Schmackhaftigkeit und Güte durch eine kleine Beigabe von

MAGGI'S WÜRZE

doch nie recht wohl. Als man nach einigen Jahren in Schaffhausen einen praktisch und theoretisch tüchtigen Kaminfegermeister suchte, fiel die Wahl der Stadtväter in Schaffhausen, meiner fachlichen Artikel im Leibblatt der schwarzen Männer wegen, auf mich. Nun war ich so recht in meinem Element. Wie freute ich mich, als mir Stadtbaumeister Ulmer sein Vertrauen schenkte und mich als Mitarbeiter heranzog, um der Ruß- und Rauchplage in dieser Industriestadt zu wehren! Auch meine Versuche, Kamin- und Dachbrände unter allen Umständen zu verhüten, hatten einen durchschlagenden Erfolg. Ich legte mich mit der Vollkraft meiner besten Jahre in die Berufsarbeit. Ich fand darin eine restlose Befriedigung und auch reichlichen Verdienst. Täglich arbeitete ich als Kaminfeger meine 13 Stunden, während der

Nacht trieb ich Studien und griff oft zur Feder. Einmal betätigte ich mich an einem literarischen Wettbewerb, der mir den Schlaf vollends zur Nebensache machte. Im Verlauf von drei Monaten schrieb ich ein fünftaktiges Drama, das dann an der Landesausstellung in Bern eine Zugnummer des Heimatschutztheaters bildete und selbst im Ausland viele Aufführungen erlebte. Auch von dem Berliner Fachorgan für Schornsteinfegerwesen wurde ich zur Mitarbeit eingeladen und habe bis 1939 unter dem Titel «Aus meinem Rußsack» in dessen Spalten geschrieben. Aber die Hauptsache blieb mir doch mein vielgestaltiger Beruf mit seinen Nebenzweigen. Und — fast hätte ich das noch vergessen: Ich bekam auch eine sehr tüchtige, umsichtige Hausfrau, die daheim unsern Wohlstand mehrte. Gottes Segen ruhte sichtbar auf meiner Arbeit.



Ernst Feuz

Schweizergeschichte

In einem Band

Mit 16 Tafeln

Gebunden Fr. 9,80

Fesselnd — Neuartig — Zuverlässig

Basler Nachrichten :

«Ein Meisterwerk in der Kunst, durchgehends die Zeitgenossen mit glänzend ausgewählten Zitaten zum Leser sprechen zu lassen und doch überlegen den geistigen Faden durch das ganze Werk in der eigenen Hand zu behalten.»

Arbeiter-Zeitung Basel :

«Ein glänzendes Buch. Es ist die vornehmste Gabe, die man sich denken kann. Es gehört in jede Bibliothek, in die des Gelehrten sowohl wie in die des einfachen Mannes. Man wird zu ihm greifen, wenn man irre wird an der Existenzberechtigung und Existenzfähigkeit der kleinen Schweiz im Hinblick auf die welterschütternden Vorgänge der Gegenwart.»

Schweizerische Militärzeitung :

«Wir kennen keine andere Geschichte unseres Landes, ausgenommen vielleicht die allerdings veraltete von Daguet, die eine derartige Einfühlung in die Zeitereignisse erlaubt wie die vorliegende. Alles in allem eine der erfreulichsten Erscheinungen in der geschichtlichen Literatur unseres Landes,

der wir eine recht weite Verbreitung und eine noch tiefere Beherzigung wünschen.»

Die Tat :

«Diese Schweizergeschichte ist spannend wie ein Roman, gewissenhaft wie eine gute Dissertation und gestaltet wie ein Kunstwerk.»

Vaterland :

«Neben der kraftvollen schweizerischen Grundhaltung des Buches ist vor allem auch die kultur-, die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Darstellung von besonderem Reiz.»

Schweizerisches evangelisches Schulblatt :

«Diese Schweizergeschichte fesselt vor allem durch die außerordentlich lebendige Darstellung, dadurch, daß der Verfasser Quellen, Zeugen der Vergangenheit unmittelbar, oft in ihrer frischen, nicht selten leidenschaftlichen Anteilnahme am Geschehen ihrer Zeit zu uns sprechen läßt. Vergangenheit wird Gegenwart.»

In jeder Buchhandlung erhältlich

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG • ZÜRICH